

Mit achtzehn Jahren komponierte Apollinaire, schon damals weise wie ein alter Zauberer, „L'Enchanteur pourrissant“.

Man vergleicht diesen zu Unrecht mit Goethes „Faust“ — ein schwaches und oberflächliches Urteil, das sich auf die Verwandtschaft in der philosophischen Begabung, in der Liebe zum Mythos bei beiden Dichtern stützt.

Eine dramatische Nacht, zwei oder drei Nächte, die sich auf einem engbegrenzten Raum neben, über dem Grabe Merlins, in seinem nächsten Umkreise abspielen. Die Apotheose: ein Albdruck apokalyptischer Visionen, voller Schrecken und Gluten, der triumphale Zusammenbruch des Dichters selbst, den die Engel, schon halb leblos und doch noch so lebendig, mit forttragen. —

Die Veröffentlichung von „L'Hérésiarque et Co.“ war ein Ereignis, das die schlaffgewordene Linie des literarischen Lebens straffte.

Wie alles, was Aufmerksamkeit und Wissen erfordert, ist das Buch niemals populär geworden.

Es scheint eine Wolke von Staub zu lösen, keuchenden Atem, den Schweiß zügellosen Laufes. Man durchheilt die Welt in einem Fahrzeug von unerhörter Geschwindigkeit, erlebt seltsame Ereignisse, man ißt mit vollen Backen unbekannte Gerichte, man lacht, man lehnt sich auf, man lebt.

Fremde, immer wechselnde Länder, unbekannte Dialektworte fallen, unverständlich, hart, roh, überdeutlich, und da das Buch französisch geschrieben ist, wird das Ganze universell.

So unwahrscheinlich die Geschichte eines „Passant de Prague“, diese hart anpackende Andacht, ist, sie ist wahr, mit der Einfachheit



Suzanne
Valadon

Utrillo mit der Großmutter
Slg. Dücker